

hat schon unser großer deutscher Dichter gewußt: »Was glänzt, ist für den Augenblick geboren, Das Wahre bleibt der Nachwelt unverloren.«

Bernhard Jansen S. J.

### Pascal unter uns

Die Geschichte hat auch tröstliche Erfahrungen. Ist es nicht tröstlich, daß wahre geistige Größe mit dem geschichtlichen Abstand nicht verliert, sondern nur um so wuchtiger hervortritt? Dafür ist uns wieder ein Beleg Blaise Pascal, dessen An- denken sich in unsern Tagen so merkwürdig erneuert. Freilich mußte sein Wesensbild erst reiner erstehen und der überzeitliche Wert daraus klarer erhoben werden. Pascals Ruhm als eines der Begründer moderner Physik und Mathematik war ja eigentlich nie verdunkelt und steht auch heute noch in vollem Licht. Was seinen Namen am häufigsten ertönen ließ, der furchtbare Angriff seiner »Provinzialbriefe« gegen die Gesellschaft Jesu und ihre vermeintliche Moral, das wird heute wenigstens von den Verständigen als die fragwürdigste Seite des seltsamen Geistes erkannt und darum am liebsten schnell über- gangen. Ganz hoch aber erstrahlt den Heutigen das religiöse Genie, der Mensch, der mit unerhörter Hellsichtigkeit und ein- dringlichem Ernst die Grundfragen des religiösen Seins stellte, nicht wie man eine beliebige Frage der Wissenschaft stellt, — da würde man ja die eigentliche Tiefe dieser letzten entscheidenden Seinschicht unrettbar verfehlten —, sondern aus töd- ernster Beteiligung, als Kämpfer um Leben und Tod, um den Gott seines Heiles.

Und, was für sein religiöses Ringen wahrlich nicht gleichgültig ist: er erwächst mit seinen schweren innern Anliegen mit- ten aus seiner Zeit, die eine der schicksal- vollsten Scheiden der menschlichen Geistes- geschichte bedeutet; denn es ist der Beginn des modernen naturwissenschaftlichen Zeitalters und all der umwälzenden Folgen für das bisherige Weltbild und Welt- gefühl und all der Erschütterungen bis in den Kern des religiösen Lebens, die wir heute noch schmerlich spüren. Er steht aber darin nicht als »Apologet«, der von Außen mit Beforgnis das Ungeheuere sich heranwälzen sieht und irgendwie ein Aus- weichen sucht. Pascal ist selbst einer der Bahnbrecher des Neuen; er kennt die Auf- gaben der Forschung und kennt die Men- schen seiner Zeit, und als dieser Mitfor-

scher und Mithärtiger, mit dieser höchsten Beglaubigung läßt er vor diesen Menschen seiner Zeit die religiöse Frage als unaus- weichliche Entscheidung auftreten. Aber im Sprechen aus seiner Zeit und zu seiner Zeit trifft er doch die religiöse Frage von Anbeginn und von allen Zeiten ins Herz. Diese Unvergänglichkeit des Pascalschen Gedankens (und »Gedanken«, *Pensées*, hat man ja die einzige auf uns gekommenen Bruchstücke seines ungeheueren Planes einer umfassenden Apologie des Christen- tums genannt) ist es, die uns heute wieder berührt und gefangen nimmt.

Freilich hat sich die Wertschätzung der »Pensées« schon seit längerer Zeit vor- bereitet. Msgr. D'Hulst, der gefeierte Redner von Notre-Dame, der erste Rektor der katholischen Universität von Paris, schrieb schon 1890 im »Correspondant« (25. Sept.) Worte, die auch heute noch alles Wesentliche sagen. Sie sind um so bemerkenswerter, als sie einer schärfsten Ablehnung der »Provinzialbriefe« folgen, deren »souvenir néfaste« irgend ein Übel- beratener (»imprudent«, gemeint war der als Mathematiker hochangesehene Jof. Bertrand) damals zu erneuern suchte: »Es wäre wohl gut sie zu vergessen, um nur noch das ergreifende und ehrfurchtgebietende Bild des vielleicht größten christlichen und französischen Genies vor Augen zu halten, des Menschen, der wohl wie niemand die durchdringende Kraft des Geistes so mit dem Ahnungsvermögen des Herzens verband.« Auch für D'Hulst ist es also nicht der Mathematiker und Phy- siker, »sondern der Pascal der *Pensées*, die Cousin so missverstand, daß er darin nur den Skeptiker finden wollte, der an der Vernunft verzweifelt; es ist der unver- gleichliche Apologet, der die große Krise des Glaubens vorausahnte und zu seiner Verteidigung den ganzen Menschen auf- rufen wollte, den Menschen mit seinem Wirklichkeitssinn, seiner Lebensnähe, mit seinem Sinn für die geheimen Bedürfnisse der Seele. Das begriffen zu haben mitten im Zeitalter Descartes', im Augenblick, da der Missbrauch des abstrakten Denkens den modernen Skeptizismus herauftäuferte, das ist der schönste Ruhmestitel Pascals, der ihm die Bewunderung der christlichen Nachwelt sicherte.« D'Hulst meint, wenn dieses einzigartige Leben nicht vor der Zeit gebrochen wäre, — und er schreibt den äußern Zusammenbruch vornehmlich dem verhängnisvollen Einbruch des Jansenis-

mus in dieses hochgesteigerte Innenleben zu „, Pascal wäre der Mann gewesen, »die unbändigen Strömungen einzudämmen, die im 17. Jahrhundert die Religion und das ganze Geistesleben verfälschten, und dazu dem christlichen Glauben die neuen Waffen zu reichen, die ihm so schmerzlich fehlen sollten in dem furchtbaren Kampf, dessen Vorahnung die alten Tage eines Bossuet und Fénelon verdüsterte.«

Inzwischen haben diese Werturteile in Frankreich tausendfachen Widerhall gefunden, und gerade in den geistigen Kreisen des jungen Katholizismus ist Pascal eine Macht. Und auch das hat sich begeben, was D'Hulst zu Gunsten des Ändenkens Pascals erhoffte: die »Provinciales« werden vergessen, selbst in dem Lande, wo sie – im bedenklichsten Sinne – Geschichte gewesen sind und Geschichte gemacht haben; es ist der Pascal der »Pensées« und der kleinen geistlichen Schriften, der lebt. – In Deutschland hat der feinfühlige Erspürer aller Ursprünglichkeit Pascals Rang geahnt, ohne jedoch ihn ganz begreifen zu können: »Pascal, in der Vereinigung von Glut, Geist und Redlichkeit der erste aller Christen.« So hat ihn Nietzsche genannt. Zur eigentlichen Erweckung des religiösen Pascal bedurfte es auch bei uns zuerst einer Beunruhigung der religiösen Tiefen, wie wir es im letzten Menschenalter erlebt haben. Und heute sagt man es unter uns: Pascal ist einer der religiösen Führer unserer Stunde.

Dafür mag als Zeichen gelten, – um von der früheren Literatur zu schweigen, etwa von den Arbeiten eines Laros, H. Lützeler –, daß das letzte Jahr uns gleich zwei Übersetzungen der »Gedanken« gebracht hat, und daß im gleichen Jahr Hermann Platz, der feinsinnige Deuter des geistigen und religiösen Frankreich, uns ein Lebensbild schenkt, das den problemschweren religiösen Denker und Kämpfer weiteren Kreisen als Vorbild und Führer vorstehen will<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Blaise Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées). Übertragen und herausgegeben von Ewald Wasmuth (Berlin 1937, Lamb. Schneider). 511 S. Geb. M 6.-

Ders., Gedanken. Nach der endgültigen Ausgabe übertragen von Wolfgang Rüttenauer. Sammlung Dieterich Bd. 7 (Leipzig, Dieterich). 384 S. Geb. M 4.-.

Die beiden Ausgaben der Pensées haben ihren Eigenwert, nicht nur weil hier zwei Pascalkenner aus langer Vertrautheit mit dem schweren Text sich um das so hohe Ziel einer sinngemäßen deutschen Wiedergabe mühen, sondern weil sie die zwei verschiedenen angeordneten französischen Ausgaben von Brunschwig und von Strowski übersetzen, die in Frankreich am meisten gelten und sich beide »endgültig« nennen. Das Wort »endgültig« ist freilich nur mit Vorbehalt am Platz. Man weiß, daß wir nur Brückstücke von der großen geplanten Apologie des Christentums haben, Vorarbeiten, Gedächtnisstücke, ohne Ordnung hingeschrieben, ungleich in der Ausführung, vom feingeschliffenen Satz und Gespräch bis zu der hingeworfenen und rätselhaften Bemerkung. Aber es bezeichnet den Rang des Denkers und Schriftstellers, daß dieser lose Haufe von Bausteinen die Menschen nicht losläßt und sie immer verführt, in ihm doch noch das Geheimnis der geplanten Ordnung zu suchen, da es doch der Autor unwiederrbringlich mit ins frühe Grab genommen hat. Der bekannte Philosoph Léon Brunschwig, Herausgeber von Pascals Gesamtwerken, hat in seiner »klassischen« Ausgabe die einzelnen »Pensées« nach Themenkreisen geordnet und darin das Gleichartige gesammelt. Fortunat Strowski, einer der ersten Pascalforscher, von dem wir grundlegende Werke über die führenden religiösen Gestalten des 17. Jahrhunderts in Frankreich haben (Franz v. Sales, Pascal, Fénelon) glaubte in der Anordnung der einzelnen Stücke mehr der geistigen Art Pascals Rechnung tragen zu sollen, seiner dialektischen Denkweise, die einen Gedanken immer wie ein Gespräch, wie im Kampf entwickelt, darum gern von einer Seite zur andern, von Gegensatz zu Gegensatz sich bewegt, um so der Mitte habhaft zu werden. So scheint Strowski-Rüttenauer einen Vorzug vor Brunschwig-Wasmuth zu haben; aber im Wesentlichen gelten für beide die gleichen Grenzen. Die Rüttenauer Ausgabe hat ein längeres Vorwort von Romano Guardini, das in Geist und Klarheit funkelt. Wasmuth nimmt in einem ausgedehnten Nachwort zu Pascal und seinem Lebenswerk Stellung; es ver-

Hermann Platz, Pascal, der um Gott ringende Mensch. (Sammlung »Große Männergestalten«; Dülmen 1937, Laumann). 208 S. Geb. M 4.20.

rät eine bedeutende Kenntnis zumal des Philosophen, aber auch viel Vorurteil in den religiösen Fragen. Wie schwer wird es doch Draußenstehenden, sich in innerkatholischen Dingen die richtige Auskunft zu holen!

Die Aufgabe, die sich Platz in der Sammlung »Große Männer« gestellt hat, war sicher nicht gering: Pascal für Leser darzustellen, die letztlich doch Vorbild und Anregung für ihr eigenes religiöses Leben suchen. Wie Pascal zeit seines Lebens mit der hochgeistigen Schicht der Glaubensentfremdeten von damals um die Sicherung des Glaubensbesitzes kämpfte, so spricht er auch heute eigentlich nicht zu den Vielen. Auch die Fragen, die im Jansenismus sich erhoben und in die Pascal so sehr hineingezogen wurde, sind den meisten heute nur wenig zugänglich. Platz hat mit voller Beherrschung des Stoffes sich redliche Mühe gegeben, diesen einsamen Mann und seine Tragik uns näher zu bringen. Dabei hat er mit großem Takt die heikle Geschichte seines unseligen Kampfes gegen die vermeintliche Laxheit der Jesuiten behandelt. Dass er auch der theologischen Seite der gar nicht so einfachen Frage des »Probabilismus« gerecht zu werden suchte, zeigt sein wiederholter Ansatz, sich hier des eigentlichen Fragekerns zu bemächtigen. Ein Fachtheologe würde freilich einiges anders ausdrücken.

Wohl des Bedeutamste in der jüngsten Pascalliteratur verdanken wir Henri Bremond und Romano Guardini. Der bekannte Geschichtsschreiber des »Sentiment religieux en France« hat im 4. Band (L'École de Port-Royal, 1920) seinem berühmten Landsmann ein inhalts schweres Kapitel gewidmet: »Das Beten Pascals« (S. 318-417). Guardini sucht in seinem Buche »Christliches Bewusstsein. Versuche über Pascal« (1935) das Geheimnis dieses religiösen Lebens zu enthüllen und weiß mit seiner kristallklaren Denk- und Schreibform fast zauberisch das dunkle Gewoge als durchsichtiges Gefüge glaubhaft zu machen. Die Arbeiten dieser zwei Meister stehen in Spannung zueinander, um sich aber doch schließlich zu ergänzen. Guardini glaubte von dem viel berufenen (und auch oft übertriebenen und mißdeuteten) »Jansenismus« Pascals und überhaupt von den damals so brennenden Fragen nach dem Wesen der Gnade, der Freiheit, der Auserwählung absehen zu dürfen. Er wollte »an Pascal selbst herankommen«

und suchte darum »sich ganz an die Texte zu halten und durch die Texte hindurch den Menschen und Denker nach dem zu fragen, was ihm wichtig schien« (22). Bremond hat dagegen in eindringlichster Untersuchung den jansenistischen Einschlag im Leben Pascals hervorgehoben und gezeigt, wie dadurch eben doch sein Gottesgedanke, das Bild Christi, das Wirken der Gnade in Kirche und Seele verhängnisvoll beeinflusst und verengt wurden. Er folgert, dass Gott und Gotteswelt in der Liturgie der Kirche, im »frommen Humanismus« eines Franz v. Sales (und mit ihm so mancher Jesuiten), in der Frömmigkeit der »französischen Schule« eines Bérulle und seiner Nachfolger (wobei auch die Geistestiefe des Jesuiten Lallemant und der Seinen mit ihrem stark mystischen Zuge zu nennen wäre) weiter, tiefer, freier und befreiender sind als bei Pascal.

Übrigens deutet auch Guardini hinreichend an, dass er um die gleichen Grenzen und Schranken der pascalischen Geistigkeit sehr wohl weiß, wenn auch sein Blick mehr auf ihre persönlich lebendige Mitte geht und er darauf verzichtet, diese Eingangungen gerade auf jansenistischen Einfluss zu prüfen. Anderseits zielt die ganze Untersuchung bei Bremond doch auf den gleichen Punkt, von dem Guardini in kühnher Wefenschau ausging: dass jener große Ringer um Gott in seiner innersten Seele mit dem protestantifizierenden Geist der Jansenisten, mit der alten Härte, mit der sie Natur und Gnade trennen, nichts gemein hat. Nur verfolgt Bremond aufmerksamer den geschichtlichen Werdegang Pascals mit allen Einflüssen der Umwelt und deutet von daher auch die Schriften. »Spürt man beim aufmerksamen Lesen der ‚Pensées‘ nicht deutlich das Widerspiel zwischen dem jansenistischen und dem andern, dem besseren Pascal, aber auch den endgültigen Sieg des Zweiten über den Ersten? Wer sieht in der Tat nicht, dass das Ursprünglichste, Lebendigste, Stärkste in der Apologetik der ‚Pensées‘, das Tiefste im Innenleben Pascals, gegen die Dogmen des Jansenismus aus lebtem Lebenspuls an geht?« (410.)

Sollte man nun sagen, fährt Bremond fort, »die Theologie Pascals sei mehr oder weniger sektiererisch gewesen, aber sein Gebet rein katholisch?« Aber diese Lösung ist allzu einfach. Er hätte nicht Pascal sein müssen, hätte er nicht die Dogmen – so wie sie ihm von seinen jansenistischen

Lehrern dargeboten waren —, nicht auch zu leben ver sucht. Versucht! Denn auf die Dauer kam die jansenistische Strömung gegen die andere, die aus dem Herzen hervorbrechende, die echte katholische nicht auf. Bremond hat alles Recht, anzunehmen, daß Pascal in seinen letzten leidenschaftlichen Monaten, den Monaten des Schweigens, dieses »innere Schisma« bewußt aufgehoben habe. Und auch Guardini gibt eine ähnliche Ausdeutung von dem ergreifenden Ausgang des ermatteten Kämpfers, der wegen der Frage der Unterwerfung unter den Papst selbst mit seinen früheren jansenistischen Freunden zerfallen war. Trotz seiner scheinbaren zweideutigen Haltung gegenüber Roms Gebot im Jansenistenstreit kann man nicht annehmen, daß Pascal innerlich der Kirche — die er so sehr liebte — den schuldigen Gehorsam verweigert habe. Auf jeden Fall sind die ergreifenden Meditationen und Gebete des Einsamen, ist zumal »das Geheimnis Christik« weit ab von allem Jansenismus. Da schlägt nur das katholische Herz, und es fühlt den Herzschlag Jesu Christi. »Wir kennen keine höheren, keine ergreifenderen Gebete, ja, keine, die ähnlicher wären den Gebeten im Evangelium« (Bremond 417).

Ist nach all dem Pascal ohne Vorbehalt uns Vorbild und Führer? Man möchte doch zögern, in Pascals Leben verwirklicht zu finden, was Guardini als Leitgedanken seinen Untersuchungen voranstellt: »Wie geht das zu, wenn ein Mensch glaubt? ... Wie ist das auf solchem Glauben ruhende christliche Bewußtsein gebaut? Wie vollzieht sich ein Leben, das, von solchem Glauben bestimmt ist?« (11.) Pascal ist doch nicht »der Mensch« und sein Bewußtsein nicht das »christliche« schlechthin. Wie Guardini mit feinstem Verständnis aufweist, ist Pascal immer ein Kämpfer gewesen. Die Dämonie des Kämpfenmüssens blieb die Gefahr seines Lebens, und mehr als einmal hat sie es verfälscht. Denn es war eben nicht bloß der Kampf, wie er immer gerade den tiefsten Menschen im geistigen Leben beschieden ist, der darum

andere tiefe Menschen wieder ergreift und erhebt; es war der Kampf, der allzu oft aus innerer Unausgeglichenheit lodern hervorbrach und darum die Tragik des einzelnen bleibt, die andere aber höchstens zu ahnungsvollem »Mit-leiden« zwingt. Bei aller Ehrfurcht vor dem letzten Schweigen Pascals (Guardini hat darüber wunderbare Worte gefunden) darf doch nicht verschwiegen werden, daß er die beklagenswerteste Verführung seines Lebens durch sein Dämonie, seinen maßlos ungerechten, unsachlichen und in seinen Folgen so traurigen Angriff gegen die »Kausalistik« der Gesellschaft Jesu mit keinem Worte gemacht hat. Sicher, er hatte ein Recht, seinen Kampfwillen gegen die »laxe Moral« bis zuletzt aufrechtzuerhalten; das tat auch die Kirche, und darin hätte er auch die Jesuiten grundsätzlich nie zu Gegnern gehabt (wenn auch einzelne zeitweilig die rechte Linie — in gutem Glauben übrigens — verließen). Bremond hat nur zu recht, wenn er mit seiner Ironie sagt, man habe Beurrier, dem Beichtvater Pascals in den letzten Monaten, von dem wir auch die Nachrichten über seine letztlich katholische Haltung haben, höchstens vorwerfen können, »er habe den Verfasser der Provinzialbriefe nicht erinnert, daß man selbst bei der Verteidigung einer guten Sache dennoch an die Gerechtigkeit und Liebe gebunden sei« (408). Pascal war kein Fertiger, als er 1662 als Neununddreißiger starb. Aber er war der große Unruhige. Jener Unruhe, die (nach dem Wort Augustins, des Gottsuchers von ähnlicher Tiefe und Stärke, freilich von größerem Frieden) dem Herzen innerwohnt, weil Er es zu sich hin erschaffen hat, und die erst zur Ruhe kommt, wenn es ruht in Ihm. Er ist auch der große Beunruhigende. Niemand kommt in seine Nähe, ohne den bohrenden Ernst der Gottesfrage zu spüren. Und so mag er ein Mann unserer Zeit sein; — die so viel Unruhe hat, und der doch diese Eine Unruhe so not tut.

Ernst Böminghaus S. J.

## Besprechungen

### Gott und Kirche

Zeugen des Wortes. kl. 8° Freiburg i. Br. 1938, Herder.

1. Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien. Aus dem Griechischen

übertragen und eingeleitet von Ludw. A. Winterswyl. (62 S.) Pappe M 1.20  
2. Die Briefe des hl. Thomas More aus dem Gefängnisse. Übertragen u. eingeleitet von Karlheinz Schmidt-hüs. (96 S.) Pappe M 1.20